



DIE AKTUALITÄT DER SORGE UM DAS GEMEINSAME HAUS IST UNGEBROCHEN

MARKUS SCHLAGNITWEIT HAT DIE GRUNDLAGE FÜR DAS MÄNNERTAGSREFERAT VERFASST UND SPRICHT IM INTERVIEW ÜBER DAS JAHRESTHEMA „FRIEDEN, GERECHTIGKEIT UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG“.

Was würde Jesus angesichts der prekären ökologischen Lage im „gemeinsamen Haus“ tun?

Ich glaube, der Kern des ökologischen Problems – und das beschreibt auch „Laudato si“, die Enzyklika von Papst Franziskus – ist weniger eine Frage der richtigen Technologien, sondern der menschliche Machbarkeitswahn. Ich kann alles machen. Ich kann eingreifen, mittlerweile auch schon ins Wetter. Franziskus beschreibt den Kern des Problems im verkehrten Zugang des Menschen zur Umwelt. Viel zu lange hat sich die Menschheit als Gegenüber der Natur gesehen. Die Kirche, das Christentum oder die biblischen Religionen selbst haben daran auch ihren Anteil, indem sie den Satz „Macht euch die Erde untertan“ aus dem ersten Kapitel der Bibel auch so übersetzt haben. Das ist ein Satz, der zwar so ähnlich in der Bibel steht, sogar noch brutaler – im Hebräischen müsste der Urtext übersetzt werden mit „trampelt auf dieser Erde herum“; dieser Text ist aber 3000 Jahre alt. Damals war der Mensch der Natur oft weitgehend ausgeliefert. Als „Heil“ galt, nicht mehr so ausgeliefert zu sein und gewissermaßen Herr über die Natur zu werden. Heute haben wir das technologische Potenzial, den Ast, auf den wir sitzen, abzusägen und die Grundlage, auf der wir leben, völlig zu zerstören. Franziskus sagt, wir müssen uns als Teil der Schöpfung begreifen. Man spricht heute von einer imperialistischen Wirtschaftsweise. Wir eignen uns einfach alles an und nutzen es für uns, ohne auf die langfristigen Folgen zu achten.

Wie kann diese Haltung überwunden werden?

Wir müssten einen Zugang der Ehrfurcht und Dankbarkeit zur Natur entwickeln. Das ist ein spirituelles Thema, nicht so sehr ein Problem der Technik. Es muss sich die Grundhaltung ändern. Franziskus spricht in „Laudato si“ sogar von einer Bildung zur Ästhetik, die wir wieder brauchen. Damit meint er nicht eine schöne Fantasiewelt oder eine Naturromantik, sondern er meint eine Haltung der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegenüber der Schöpfung. Auch wenn sie manchmal unseren Interessen entgegensteht, aber sie hat einen Wert für sich. So wie Schönheit ohne Nutzen ist, aber einen Wert für sich darstellt, so hat auch die Natur einen Sinn in sich und nicht nur im Hinblick darauf, wie wir sie nutzen können. Ich glaube, dass Jesus beim Einüben der Tugenden Ehrfurcht und Dankbarkeit ansetzen würde.

Worin liegt heute die Aktualität der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus, die 2015 erschienen ist?

Die Aktualität ist ungebrochen. Wir haben in diesen elf Jahren die Probleme keineswegs in den Griff bekommen. Im Gegenteil, sie haben sich ja eher noch verschärft. Wir sind dabei, die Ziele zur Eindämmung der Erderwärmung weit zu verfehlen. Die großen Kriege generieren katastrophale Umweltschäden. Jetzt geht es in dieser Welt wieder um Machtpolitik. Europa muss militärisch eigenständig werden und aufrüsten. Die ökologische Nachhaltigkeitspolitik hat das Nachsehen. In der ersten Amtszeit der Kommis-

sionspräsidentin von der Leyen war der European Green Deal ein großes Thema. Jetzt sind wir davon weit entfernt. Die Abgasnormen für die Autoindustrie werden wieder zurückgenommen. Man will wirtschaftlich handlungsfähig bleiben. Die Atomenergie gilt plötzlich wieder als grüne Energie und förderungswürdig, obwohl sie ja auch aus wirtschaftlichen Gründen eigentlich ineffizient ist.

Wie sehen Sie die Lehre vom gerechten Krieg, wie sie Augustinus entfaltet? Ist der Krieg das Übel unserer Gegenwart?

Krieg ist immer ein Übel und war es in der Geschichte auch immer. Die Lehre vom gerechten Krieg hat Augustinus nicht erfunden. Im Kontext des Christentums war er halt der erste große Systematiker dieser Lehre. Aber es gab schon in vorchristlicher Zeit, etwa in Ägypten und Babylonien, Versuche, das Übel Krieg durch gewisse Spielregeln einzuhegen. Also wer darf einen Krieg legitimerweise erklären, was sind Gründe, um Krieg zu führen und so weiter. Das ist nicht ein Versuch, Kriegführen per se zu rechtfertigen, sondern das Übel in ein gewisses Regelwerk zu betten. Beispielsweise geht es um die Frage, wie man mit der Zivilbevölkerung, mit Verwundeten und Kriegsgefangenen umgeht. Sonst droht das völlige Chaos beziehungsweise nur noch das ungebremste Recht der Stärkeren. Diese Lehre hat sich aber mittlerweile überlebt. Sie ist in einer Zeit entstanden, wo Krieg im Wesentlichen bedeutet hat, dass Kampftruppen außerhalb einer Stadt auf einem freien Feld aufeinander gestoßen sind, und wer als Sieger her-

vorging, hat die Schlacht oder vielleicht auch den Krieg gewonnen und konnte dem Unterlegenen einen Friedenspakt diktieren. Das war im Wesentlichen über Jahrhunderte die Art der Kriegsführung. Man konnte damals auch noch sehr klar unterscheiden zwischen Zivilbevölkerung und dem Militär.

Welches Dokument kann heute als Regelung für kriegerische Konflikte herangezogen werden?

Ich würde die Friedenscharta der UNO heute an die Stelle dieser Lehre vom gerechten Krieg setzen. Auch die katholische Soziallehre und die Päpste der letzten 70 Jahre haben sich für diese Friedenscharta stark gemacht. Solange diese Weltfriedensordnung der UNO nicht mit wirksamer Sanktionsmacht ausgestattet ist, solange es diese Autorität eben nur in Ansätzen gibt, hat ein Land auch das Recht, sich gegen einen Aggressor zu verteidigen. Das heißt, in dem Fall würde die Ukraine einen gerechten Krieg im Sinne eines Verteidigungskriegs führen, während Russland eindeutig gegen das Regelwerk der UNO verstoßen hat.

Man kann nicht einfach sagen, wir haben so große ökologische Probleme, deswegen dürfen sich die Ukrainer nicht selbst verteidigen. Sie haben das Recht auf Selbstbestimmung und auf Verteidigung ihrer Souveränität. Den Krieg kann Russland jederzeit beenden. Die Kriege in der Ukraine und im Iran können enden, wenn die Aggressoren ihr Unrecht einsehen. Das sind im Fall der Ukraine die Russen und im Falle des Iran waren das die Amerikaner. Allerdings müsste der Iran aufhören, ständig die Vernichtung des Staates Israel als politisches Ziel zu deklarieren. Das verstößt gegen die internationale Weltordnung, weil nicht nur die militärische Aggression gegen ein Land verboten ist, sondern bereits die Androhung militärischer Gewalt gegen einen Staat.

Warum sind Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung nicht voneinander zu trennen?

Man könnte sagen: Wir haben drei Themen, die unvermittelt nebeneinander stehen. Wir müssen Frieden schaffen. Wir haben soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit als Thema und wir haben die ökologische Frage. Das alles ist aber

miteinander verschränkt. Die Soziallehre sagt schon seit vielen Jahren, Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit. Ein Friede, der aufgezwungen wird, birgt bereits die Wurzel für die nächsten Konflikte in sich. Wirtschaftliche oder politische Beziehungen, die nicht auf Augenhöhe geschehen, sondern wo es einen Stärkeren gibt, der einen Schwächeren mehr oder weniger erpresst, können nicht zu einem dauerhaften und vor allem gerechten Frieden führen.

Ist das Christentum immer politisch und steht im Sinne der Befreiungstheologie auf der Seite der Schwachen?

Ja, und das ist Parteinahme. Ja, Friede ist ein hoher Wert, aber ein echter Friede und nicht einfach nur das Schweigen der Waffen. Wenn in einer Familie Gewalt im Spiel ist, kann ich nicht sagen: „Gebt Ruhe!“ Es gibt da eine Konfliktsituation, die gelöst werden muss. Fair hoffentlich, so dass eine gerechte Lösung entsteht, wo nicht wirklich einer sich wieder mit seiner Stärke durchsetzt. Das ist das Ziel. Aber einen Konflikt einfach zu negieren oder zu kaschieren, nur damit – unter Führungszeichen – „Friede herrscht“, das kann sehr ungerecht und menschenunwürdig werden. Pazifismus besteht mehr in der Methode, wie Konflikte gelöst werden und nicht, dass es keine Konflikte geben darf.

Dietrich Bonhoeffer hat 1934 ein großes ökumenisches Konzil der Heiligen Kirche Christi vorgeschlagen. Wäre so ein Konzil heute an der Zeit?

So etwas wäre immer an der Zeit, aber das kann man nicht einfach vom Zaun brechen. Und es kam ja auch damals nicht dazu. Warum? Die katholische Kirche als immer noch größte christliche Konfession war noch nicht so weit. Leider ist es mittlerweile auch innerhalb der christlichen Kirchen zu Verwerfungen gekommen, vor allem in der Orthodoxie, aber genauso im Westen. Man denke nur an die Begeisterung für die Politik Trumps in vielen evangelikalen Kirchen, aber auch in evangelikal-katholischen Gruppierungen. Oder an den Rechtspopulismus auch in Europa, wo manche Christ:innen meinen, sie gehörten dazu. Das hat doch nichts mit dem Christentum zu tun, diese Politik, die Trump und die Rechtspopulisten Kulturchristentum nennen.

Was ist eine mögliche Alternative dazu?

Ein friedliches Zusammenleben gibt es am ehesten in einer menschenrechtsbasierten, rechtsstaatlichen Demokratie. Es setzt auch voraus, dass ich als Angehöriger einer Religion bereit bin, mit Menschen unter einem Dach zu leben, die andere Anschauungen haben, die einen anderen Glauben oder auch gar keinen Glauben haben. Es braucht die Bereitschaft, diese Unterschiede, diese Differenzen auszuhalten und anzuerkennen: Okay, der andere hat auch Interessen, warum hat er die? Kann ich das verstehen? Das ist nicht einfach, und vielleicht gibt es auch Fragen, wo es keine endgültigen Lösungen gibt, sondern nur Kompromisse. Aber der Kompromiss ist nicht per se schlecht. Im Gegenteil: Wir brauchen heute eher eine Kultur, wo wir dem Kompromiss wieder zur Ehre verhelfen – dem ehrlich ausgehandelten Kompromiss, wo man anerkennen kann, das ist die größte Gemeinsamkeit, die wir zu finden fähig waren.

Was kann eine Organisation wie die KMB Oberösterreich in Sorge um das gemeinsame Haus für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung tun?

Ich glaube, wo die KMB am meisten tun kann, ist vor Ort in den Pfarren. Wir brauchen wieder eine Kultur des Dialogs, des Miteinander-Redens, des Aushaltens von Unterschieden. Es gibt auch dieses Prinzip der Konsensdemokratie oder Soziokratie. Das ist eine Methode, die schaut, finden wir etwas, dem wir alle am wenigsten widersprechen. Demokratie ist nicht die Herrschaft der Mehrheit. Das ist ein Missverständnis. Eine menschenrechtsbasierte, rechtsstaatliche Demokratie respektiert und kümmert sich auch um die legitimen Rechte und Interessen von Minderheiten. Das erfordert von jedem auch etwas. Nämlich Solidarität. Das ist weniger eine Frage des Aktionismus, sondern eine Frage der Spiritualität, wie Papst Franziskus betonte. Wir brauchen im Umgang mit der Schöpfung eine andere Spiritualität. Wir brauchen auch im Umgang mit anderen Menschen eine andere Spiritualität.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE
MAG. WOLFGANG ÖLZ, DIÖZESAN-REFERENT MÄNNERPASTORAL KMB OÖ